

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte  
**Band:** 9 (1959)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Sozialgeschichte als Strukturgeschichte  
**Autor:** Gruner, Erich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-79676>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SOZIALGESCHICHTE ALS STRUKTURGESCHICHTE

Von ERICH GRUNER

In einem engern, aber immer noch viel verwendeten Sinne ist Sozialgeschichte identisch mit «*Geschichte der Arbeiterbewegung*<sup>1</sup>». Etwas erweitert am Begriff der Gesellschaft, wie ihn die Soziologie im 19. Jahrhundert geprägt hat, kann Sozialgeschichte verstanden werden als *Geschichte der sozialen Schichtungen*<sup>2</sup>. Demgegenüber fordert Otto Brunner in seinem sehr bedeutenden Werke «*Neue Wege der Sozialgeschichte*<sup>3</sup>», das eine Reihe gewichtiger gesammelter Abhandlungen enthält, im ersten Aufsatz «*Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte*» die Sozialgeschichte als «einen Aspekt, der Menschen und menschliche Gruppen in ihrem Zusammenleben, in ihrer Vergesellschaftung sieht» (S. 7). Im Gegensatz zur politischen Geschichte, welche das politische Handeln dieser menschlichen Gruppen erforscht, richtet die Sozialgeschichte ihr Augenmerk auf die *Struktur der menschlichen Verbände*. Nun muß aber Brunner gleich zu Beginn strenge Vorbehalte an diese Forderung knüpfen, die zu wiederholen und uns einzuschärfen er nicht müde wird. Wer die Struktur der menschlichen Verbände früherer Jahrhunderte mit den an der hochkapitalistischen Wirtschaftsgesellschaft geformten Begriffen und Modellvorstellungen, z. B. «Bürgertum» und «Feudalwelt» erfassen will, verallgemeinert historisch einmalige Erscheinungen auf unerlaubte Weise und trägt der «Beschränktheit» geistesgeschichtlicher Begriffsbildung zu wenig Rechnung<sup>4</sup>. In diesem Sinne nimmt Brunner mit Recht etwa Rüstows auf allzu starrem Schema beruhende «Ortsbestimmung der Gegenwart» aufs Korn, oder er zeigt die Gefahr, die «vorindustrielle» Wirtschaftsgeschichte als Vorgeschichte der Volkswirtschaft des 19. Jahrhunderts zu verstehen, wie das etwa bei Bücher und Sombart geschieht. Die Wirtschaftsgeschichte, die nach Brinkmann die Geschichte der *Marktwirtschaft* und ihrer Wandlungen und als solche eine

---

<sup>1</sup> So dien das Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam in erster Linie der Erforschung der Arbeiterbewegung. Auch die «*Histoire des Mouvements sociaux*», die seit dem Internationalen Historikerkongreß in Paris wieder von einer besonderen, mit dem Amsterdamer Institut in Kontakt stehenden Kommission betraut wird, widmet sich vor allem der Arbeiterbewegung, vgl. den Kongreßbericht, *Relazioni*, vol. V, S. 53 ff., Firenze (1955).

<sup>2</sup> Vgl. HANS PROESLER, *Hauptprobleme der Sozialgeschichte*, Erlangen 1951. Für die Geschichte der sozialen Schichtungen vgl. das Werk von ERNEST LABROUSSE, z. B. seine dem X. Internationalen Historikerkongreß in Rom 1955 vorgelegten Ausführungen über die *Histoire de la bourgeoisie occidentale*, Kongreßbericht, *Relazioni*, vol. IV, S. 365 ff., Firenze (1955).

<sup>3</sup> Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1956, S. 256 ff.

<sup>4</sup> Vgl. den nach dem Erscheinen des rezensierten Buches vom gleichen Verfasser geschriebenen Artikel «*Bürgertum*» und «*Feudalwelt*» in der *europäischen Sozialgeschichte*, in: *Geschichte in Wiss. und Unterr.*, VII, 1956, S. 599 ff.

Schöpfung der Nationalökonomie ist, hat sich deshalb, da sie als Forschungsgegenstand in früheren Zeiten eben keinen «Markt» im modernen Sinn vorgefunden hat, sozusagen naturnotwendig verfassungs- und rechtsgeschichtlichen Aspekten zugewandt. Daß die Vorläuferin der modernen Nationalökonomie, die *Ökonomik*, ihren Gegenstand ganz anderswo gesucht hat, sollte, wie der zweite Aufsatz (Das «ganze Haus und die alteuropäische Ökonomik») zeigt, für die Wirtschaftsgeschichte wegweisend sein.

Welches aber ist nun Brunners *sozialgeschichtliche Methode*, und wie sieht die europäische Sozialstruktur aus, um die er sich bemüht? Wir versuchen, im folgenden Antwort auf diese Fragen zu geben, ohne die insgesamt neun Aufsätze im einzelnen zu besprechen, vielmehr indem wir die in ihnen deutlich zu Tage tretenden, leicht variierten Leitlinien hervorheben. Wer, wie Brunner, die «menschlichen Gruppen in ihrem Vergesellschaftetsein» ins Auge faßt, hat zur Darstellung der innern Struktur alle Faktoren des geschichtlichen Lebens heranzuziehen, geistesgeschichtliche und politische, staatliche und wirtschaftliche. In seiner Methode, die Sozialstruktur in der Geistes-, Wirtschafts- und Staatsstruktur zu verankern, verwertet Brunner in bewundernswürdiger Weise die Resultate der fachgeschichtlichen Einzel Forschungen von Max Weber, Heinrich Mitteis, Carl Brinkmann, Otto Hintze bis zu Werner Jäger, Erich Auerbach und Ernst Robert Curtius, um nur einige aus der internationalen Zeugschar anzuführen. So ergibt sich eine, soweit ich sehe, für das deutschsprachige Gebiet einzigartige Synthese, wie wir sie aus der in der Zielsetzung ähnlich, in der Methode etwas anders gerichteten französischen Historikerschule rund um die «Annales» kennen. Freilich setzt sich Brunner gerade mit dieser Schule wenig auseinander.

Aber nun zur *europäischen Sozialstruktur* selbst! Brunner sieht sie, so groß die Unterschiede im einzelnen auch sein mögen, in der *alteuropäischen Adels- und Bauernwelt*, in der auch die europäische *Stadt* gewachsen ist, symbolisiert im grundlegenden Sozialgebilde des *Hauses*. Auffallend ist der Aspekt der *Einheitlichkeit* von «Bürger»-, Bauern- und Adels-Welt und ihre bis zu den Zeiten Homers zurückgeführte Kontinuität, die im Festhalten am *adeligen Tugendideal* (Werner Jaegers «Adel und Arete») und am Diltheyschen «*metaphysischen Monotheismus*», d. h. am *Kosmosgedanken* sichtbar wird. Daß der Kosmosbegriff sowohl in der Lehre von der Ordnung in der Polis (Politik) wie im Haus («Hausherr» der *Ökonomik*) wie auch in der Natur das ganze Denken von Homer bis zur französischen Revolution einheitlich durchwaltet, zeigt Brunner nicht nur im Spiegel der Bibliotheksgeschichte (Österreichische Adelsbibliotheken des 15. bis 18. Jahrhunderts<sup>5</sup>), sondern auch in zwei gewichtigen Beiträgen über das abendländische Geschichtsdenken und die modernen Ideologien. Die These, daß die Stadt nur als eine Sonderform der feudalen, d. h. bäuerlich-adeligen Welt er-

<sup>5</sup> Dieses Thema ist näher ausgeführt in einem andern, ebenso bedeutenden Werk Otto Brunners: *Adeliges Landleben und europäischer Geist, Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg, 1612—1688*, Otto Müller, Salzburg 1949.

scheint, wird sowohl aus einem Vergleich mit Rußland ersichtlich (europäisches und russisches Bürgertum), wie auch aus zwei grundsätzlichen Artikeln über «europäisches Bauerntum» und «Stadt und Bürgertum in der europäischen Geschichte». Es wird aber auch im einzelnen nachgewiesen (zwei Studien zum Verhältnis von Bürgertum und Adel), wie Handwerk, Handel und Adel sich im Mittelalter immer wieder sozial vermischen. Denn im Adel haben wir vor dem 18. Jahrhundert nicht vor allem einen sozialen, streng abgeschlossenen Stand zu erblicken, sondern eine durch Grundherrschaftsrechte ausgezeichnete Schicht.

Die europäische Sozialstruktur ist nun aber nicht nur durch ihre Kontinuität seit der Antike bestimmt, sondern ebenso — und das erhellt besonders aus dem Vergleich mit den russischen Sozialverhältnissen — durch ihre, eben spezifisch *abendländische Rationalität*. Deren Wirksamkeit zeigt sich aber nicht erst in der Aufklärung — da erreicht sie erst ihren Höhepunkt und zerstört die bis in die Antike zurückreichende Grundlage des Kosmosgedankens — sondern sie ist eine Kraft, die sich schon im 9. Jahrhundert bei der Schaffung des Lehenswesens, der Grundherrschaft, der Hufenverfassung, im Arbeitsethos der rodenden Bauern bemerkbar macht. Müßte man in diesem Zusammenhang nicht noch näher auf die Bevölkerungsvorgänge eingehen, die ja, wie es Mackenroth in seiner Bevölkerungstheorie schön darstellt, schon im Mittelalter durchaus einen rationalistischen Charakter haben? Auf Rationalisierung gegründet ist auch die städtische Wirtschaft mit ihrem auf Fernhandel beruhenden Verlagsgewerbe. Ebenso rational wie die Stadt sind auch die andern Immunitäten, welche die Basis des Ständestaates bilden, aus welchem als letzte Stufe rationaler Entwicklung und Vorbedingung für die industrielle Revolution der absolutistisch-bürokratische Flächenstaat entsteht, der seinerseits das Naturrecht weiter ausbaut und dadurch die vom Staat abgehobene staatsbürgerliche Gesellschaft schafft. Auch in diesem Prozeß zeigt Brunner die Verzahnung mit dem geistigen Bereich. Als letzte Ursache der durch ihre Differenziertheit auffallenden Sozialentwicklung erscheint ihm die seit dem 12. Jahrhundert für das Abendland typische Labilität zwischen *geistlicher und weltlicher Gewalt*, welche er als Grundlage einer Doppelentwicklung begreift. Sie läuft einerseits in die Spiritualisierung, d. h. in die Entstehung der modernen Wissenschaften aus, andererseits in die Säkularisierung, d. h. in den absolutistischen Staat. Franz-Rosenstock-Hüssy hat diesen Prozeß als «Säkularisierung des Mönchs» bezeichnet. Auch wenn der Verfasser nicht so weit geht wie Freyer, der die Aufklärung den Trend der europäischen Geschichte nennt, und betont, daß die Entwicklung nicht ohne Bruch verlaufe, kann man sich trotzdem fragen, ob hier nicht eine allzu teleologische Sicht der Dinge vorliege. Manches, was im Zeitraum zwischen Antike und französischer Revolution differenziert dargestellt werden muß, droht etwas zu verschwimmen. Gerade in der Kunst — insbesondere in der *Stilgeschichte* wird man anstelle der zielgerichteten Schau eine *antithetische* stärker betonen müssen. Ferner will mir

scheinen, daß die Ursachen der französischen Revolution, die ja auch von Brunner als echter Umbruch betrachtet wird, zu wenig evident werden.

Das Bild der europäischen Sozialgeschichte, das Brunner entwirft, gleicht zwei sich schneidenden Kreisen. Die Jahrhunderte von 1200—1800 stellen gleichsam das segmentartige gemeinsame Kreisweieck dar, das von den zwei sich schneidenden Linien der Traditionalität und Rationalität herausgeschnitten wird, jene Zwischenzone, wo die alte, agrarisch-feudale in die neue Industriegesellschaft mündet. Wie hier überlieferte Begriffe wie Wirtschaft, Familie, Vater, Gemeinschaft, Politik usw. unter dem Einfluß der Rationalisierung ihre Bedeutung allmählich wandeln, wird von Brunner in aufschlußreichen begriffsgeschichtlichen Analysen nachgewiesen. Die Frage nach dem *Beginn der Moderne* stellt Brunner eigentlich nirgends direkt, wie er denn überhaupt allen «Ursprungs»fragen mit Vorsicht entgegentritt. Trotzdem läßt er keinen Zweifel darüber offen, daß er den tiefsten Einschnitt in der Weltgeschichte um 1800 sieht<sup>6</sup>.

Mit welchen historischen Mitteln bewältigen wir nun aber, so fragt der Heidelberger Ordinarius *Werner Conze*, das um 1800 beginnende «technisch-industrielle Zeitalter<sup>7</sup>»? Deutlicher als Brunner spricht er aus, daß wir in Forschung und Unterricht zu einer neuen *Periodisierung* kommen müßten, die auf einer Dreiteilung der Geschichte in eine Epoche der Vorgeschichte, der Hochkulturen (4000 v. Chr. bis ca. 1800) und des technisch-industriellen Zeitalters oder «Zeitalters der Revolutionen» beruht. Von dieser letzten Epoche hat, wie Conze bemerkt, schon Huizinga festgestellt<sup>8</sup>, daß in ihr «eine objektive Veränderung des historischen Prozesses stattgefunden» habe. Die Geschichte wird nach ihr auf «Grund des Übergewichtes wirtschaftlicher Faktoren» ... «diffus». Darum verlange sie, so betont Conze in Anschluß an Otto Brunner und Fernand Braudel, eine *strukturgeschichtliche Betrachtungsweise*. Kann der Historiker die Zeit vor 1800, da in ihr die relativ gleich bleibenden Strukturelemente der Hochkulturen wirksam bleiben, ohne besondere Kenntnisse der Staats-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte verstehen, so ist dies für das «technisch-industrielle Zeitalter» unmöglich. Damit ist freilich die alte «histoire des événements» nicht einfach über Bord geworfen, aber sie muß einen strukturgeschichtlich tragenden Grund erhalten. Conze fordert darum in seiner zum Nachdenken reizenden Abhandlung, daß wir die historische Methode an die moderne Zeitepoche anpassen, indem wir zum Beispiel alte Trennungen wie diejenige zwischen sozialer und politischer Geschichte fallen lassen und uns des Ertrags der Sozialwissenschaften bedienen, um auf diese Weise die Gesamtverflechtung

---

<sup>6</sup> Vgl. den Schluß dieser Arbeit (Fußnote 14).

<sup>7</sup> WERNER CONZE, *Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht*, Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 66, Westdeutscher Verlag, Köln-Opladen 1957.

<sup>8</sup> J. HUIZINGA, *Im Banne der Geschichte, Betrachtungen und Gestaltungen*. 2. Aufl. Zürich-Bruxelles o. J., S. 107 ff.

der Vorgänge zu begreifen. Daß hiezu auch der Gebrauch der *Statistik* gehört, wird im Gegensatz zu Huizinga besonders betont.

Einwände gegen eine solche Betrachtungsweise werden nicht ausbleiben. Man hat, nicht ganz zu Unrecht, die Sozialgeschichte wegen ihres Glaubens an die Zwangsläufigkeit angegriffen. Conze warnt selbst davor, die Geschichte als bloßen «Strukturprozeß» zu verstehen und die Kraft der Entscheidungen großer Einzelpersönlichkeiten zu übersehen. Gewiß droht die «Strukturgeschichte» zu Abstrahierung zu führen und damit das konkrete Einzelgeschehnis untergehen zu lassen. Auch darf man sich fragen, ob der von Braudel<sup>9</sup> verwendete Begriff der «histoire des structures» als «histoire des destins collectifs en un mot des mouvements d'ensemble» in der deutschen Sprache als «Strukturgeschichte» noch dasselbe bedeutet wie im Französischen. Brunner will dieses Wort nur in der Sozialgeschichte angewendet wissen<sup>10</sup>.

Man möchte trotz diesen Einwänden wünschen, daß die Arbeit Conzes sowohl in Universitäts- wie in Lehrerkreisen eine vom Autor gewiß bezweckte «schöpferische Unruhe» wecke und daß dabei auch die in der historischen Forschung von Conze festgestellte «weit verbreitete Skepsis gegenüber organisierter Zusammenarbeit (team work, équipe)» fallen möge.

Von welcher Fragestellung eine statistisch untermauerte «Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters» auszugehen hätte, kann uns u. a. das Werk des französischen Nationalökonom *Jean Fourastié* zeigen<sup>11</sup>. Schon die Persönlichkeit des Autors muß unsere Aufmerksamkeit erregen. Ein Ingenieur studiert, um die Bedeutung der Technik in der Gegenwart besser zu verstehen, Nationalökonomie und kommt von da zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Fourastiés Werk ist z. T. nationalökonomische Theorie. So setzt sich der Verfasser mit den Theorien des wirtschaftlichen Wachstums, mit der Zykluslehre, mit den Preisbildungs- und andern Lehrgebäuden auseinander, wozu wir uns in dieser historischen Rezension aber nur am Rande zu befassen haben. Fourastié stützt seine Thesen auf eine reichhaltige historische Statistik. Ohne daß er dies ausdrücklich sagt, ist allein die *Gesamtgesellschaft* in ihren verschiedenen *Institutionen* für ihn der Träger wirtschaftlicher Entscheidungen.

Fourastié geht davon aus, daß seit der Industrialisierung die Technik in der Form der *Produktivitätssteigerung* (er unterscheidet dabei Sach-, Arbeits- und betriebswirtschaftliche Produktivität) als *Leitfaden* zum Ver-

<sup>9</sup> F. BRAUDEL, *La méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris 1949, S. 307.

<sup>10</sup> Zum Thema Strukturgeschichte vgl. neuestens FERNAND BRAUDEL, *La longue durée*, *Annales* No 4, 1958, S. 725 ff. Insbesondere vgl. S. 731, wo Braudel den historischen vom wirtschaftswissenschaftlich-soziologischen Strukturbegriff abhebt.

<sup>11</sup> Der Besprechung liegt vor allem das Standardwerk *Le grand espoir du XX<sup>e</sup> siècle* in seiner deutschen Übersetzung zu Grunde (*Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts*, Bund-Verlag, Köln 1954. 320 S.). Als Vorarbeit hiezu ist zu nennen: *La civilisation de 1975*, 1948 erschienen, als Erweiterung: *Machinisme et bien-être*, das genaue Untersuchungen über die Entwicklung des Lebensstandards seit 1700 enthält, und *La Productivité*.

*ständnis der letzten 150 Jahre* dienen müsse. Da sie sich aber in den einzelnen Erwerbszweigen verschieden stark entwickelt, gilt es, deren Entfaltung spezifisch nach *Sektoren des Wirtschaftslebens* zu betrachten. In äußerlicher Anlehnung an Colin Clarks Drei-Sektoren-Lehre (Landwirtschaft; Industrie; Handel, Verkehr, Verwaltung etc. als dritter Sektor) nimmt auch Fourastié eine Dreiteilung vor, wählt aber als Einteilungskriterium ausschließlich den Steigerungsgrad der Produktivität. So unterscheidet er einen *ersten* Sektor mit *mäßigem* von einem *zweiten* mit *großem* technischem *Fortschritt*, d. h. die Landwirtschaft von der Industrie. Im *dritten Sektor*, zu dem er neben Handel, privaten und öffentlichen Dienstleistungen auch die Angestellten der Industrie und gewisse Handwerke zählt, ist nur *geringer* technischer *Fortschritt* festzustellen. So steigert sich die Arbeitsproduktivität der amerikanischen Industrie von 1870—1940 um das Fünffache, während sich diejenige der Landwirtschaft im gleichen Zeitraum nur verdoppelt, was statistisch genau belegt wird. Nun paßt sich jedoch der Mensch als *Verbraucher*, aufs Ganze gesehen, durchaus nicht an diese Produktivitätssteigerung an. Der Sättigungsgrad des Verbrauchs innerhalb der drei Sektoren stimmt also mit dem Grad der Produktivitätssteigerung nicht überein. So sind dem Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten gewisse physiologische Grenzen gesetzt. Dazu kommt, daß die Produktivität je nach Land, Landesteil, Industriezweig etc. differiert. Das *Verhältnis zwischen der Produktions- und Verbrauchsstruktur* ist also *unelastisch*. Darum ist die Periode der letzten 150 Jahre von krisenhaften Anpassungsschwierigkeiten begleitet, die sich darin äußern, daß überflüssig gewordene Produzenten nicht rechtzeitig genug in jenen Sektor hinüberwechseln, in dem der Verbrauch steigt. Fourastié zeigt in seinem historisch aufschlußreichen zweiten Teil, welche Bedeutung dabei die Preise, die Wirtschaftskrisen, die internationalen Handelsbeziehungen haben, weshalb die alten Industrienationen wie England in chronische Zahlungsbilanzkrisen geraten, wieso in gewissen Teilen Frankreichs der Boden stark entwertet wird und das Land verödet. Wie durch die Veränderungen von Produktions- und Verbrauchsstruktur schließlich die Lebensbedingungen der Menschen, d. h. der *Lebensstandard* und die *Lebensweise* beeinflußt werden, ist das Thema des dritten Teils. Hier wird uns eine vorbildliche Geschichte des Lebensstandards der verschiedenen Bevölkerungsschichten, der Berufstätigkeit, der Arbeitszeitverkürzung, der Freizeit-, Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse vermittelt.

Die Schweiz befindet sich gerade auf diesem Gebiete, d. h. der Erforschung der Löhne, Preise und des Lebensstandards im Hintertreffen. Dankbar nimmt man darum die Arbeit von R. Ryser über die *Besoldungsverhältnisse* der bernischen Staatsbeamten von 1750 bis 1950 entgegen<sup>12</sup>. Wertvoll ist schon die Zusammenstellung der Lohnlisten, sodann sein Versuch, die

<sup>12</sup> RUDOLF RYSER, *Die Besoldungspolitik des Staates Bern von 1750—1950*, Mitteilungen des Statistischen Bureaus des Kantons Bern, Neue Folge, Nr. 35, Francke, Bern 1956, 180 S.

Nominallöhne in Beziehung zur Kaufkraft zu setzen, wenn er auch bemerkt, daß diese *Reallohnstatistik* notwendigerweise mangels Grundlagen unzuverlässig sein müsse. Hoffentlich ist der einzige wirkliche Kenner dieser Materie, der dem Autor die Unterlagen hätte liefern können, Dr. H. Böhi in Zürich, bald in der Lage, sein zum Druck bereit liegendes Standard-Werk zu publizieren.

Ryser läßt in seiner Arbeit auch einiges Licht auf die bernische *Finanzpolitik* fallen; ferner schildert er die Entstehung der Personalverbände und deren Kämpfe mit den meist von einer wahren Sparsamkeitsbegeisterung erfüllten bernischen Finanzdirektoren. Sie läßt sich nur aus dem urbäuerlichen Konservativismus erklären, den die Freisinnigen genau so besitzen wie die Konservativen. Ihm ist die Abneigung gegen die industriebedingte Erhöhung des Lebensstandards noch bis ins 20. Jahrhundert hinein inhärent. (Es meint bald ein jeder, er müsse ein Badezimmer und allerlei Komfort haben, tönt es noch 1906.) Daß auch heute noch Finanzgrundsätze gelten, die aus der Situation der Weltkrise der 70er Jahre (!) des 19. Jahrhunderts stammen (so das von Finanzdirektor Scheurer eingeführte obligatorische «Visum» des Finanzdirektors für alle Anträge und Vorlagen mit finanziellen Folgen), ist ein weiterer Hinweis auf den bernischen Konservativismus, der heute zu seltsamen Anachronismen führen muß. Eigentlich wäre es von Vorteil gewesen, die der Finanzpolitik entsprechende ebenso konservative *Steuerpolitik* zur Illustration heranzuziehen, wie es überhaupt wünschbar gewesen wäre, daß der Autor die allgemein bekannten geschichtlichen Entwicklungslinien der *bernischen Geschichte* seit 1870 besser berücksichtigt hätte.

Fourastié versteht die Geschichte der letzten 150 Jahre als *Übergangsperiode*, die er wiederum in *drei Phasen* unterteilt. In der ersten, der *Startphase*, wächst die Zahl der sekundären, d. h. der in der Industrie Beschäftigten, so in den USA im 19. Jahrhundert und im Sowjetreich in den letzten 40 Jahren. In der zweiten, der sogenannten *Expansionsphase*, befinden sich die USA seit 1920. Die Zahl der in der Industrie Beschäftigten bleibt stabil, der Lebensstandard steigt. In der letzten, der *Abschlußphase*, sinkt der Teil der sekundär Beschäftigten, der Anteil der tertiär Beschäftigten steigt auf 80%. Darum bezeichnet Fourastié dieses Zeitalter als «*tertiäre*» *Zivilisation*. Ihr Kennzeichen ist die Wiederherstellung eines gewissen Gleichgewichts.

Bevor wir auf die Frage eingehen, welches das Schicksal unseres *kulturellen Erbes* in dieser *Übergangsperiode* sei, wenden wir uns einer weiteren Publikation zu, welche, im Gegensatz zu Fourastié, der wie Conze den Epochencharakter des «*technisch-industriellen Zeitalters* betont, in diesem Zeitalter die Kräfte der *Tradition* am Werke sieht und mithin im 19. Jahrhundert die *Kontinuität* hervorhebt. In seinem Werk «*Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet*» will *Wilhelm Brepohl* aufweisen, wie aus den ländlich kleinbürgerlichen Menschen von gestern die Industriemenschen von heute werden<sup>13</sup>.

<sup>13</sup> J. B. C. Mohr, Tübingen 1957, 400 S.

Brepohl ist *Volkskundler*. Da gerade im Bereich der Arbeitervolkskunde das Quellenmaterial fehlt, so ist er darauf angewiesen, wie die Vorgeschichtsforscher «Suchgräben», d. h. Querschnitte zu ziehen. Dies geschieht zunächst in einer bevölkerungsgeschichtlichen Einleitung, welche die Resultate einer von Brepohl früher verfaßten Studie über die Herkunft der Ruhrbevölkerung resümiert<sup>14</sup>. Aus ihr geht hervor, wie stark und dauerhaft der Charakter des Ruhrvolkes durch das Volkstum zugewanderter Stämme geprägt wird, besonders durch die Ostpreußen. Diese Methode müßte übrigens auch einmal auf schweizerische Verhältnisse angewendet werden. Von ebenso großer Prägekraft sind nun aber die sogenannten *Erlebnismodelle*. Darunter versteht Brepohl geschichtliche Ereignisse, die ein Netz von Gedanken, Gefühlen, Einfällen und Wünschen entwickeln und den ganzen inneren Menschen mit neuen Strukturen durchwirken, d. h. die in ihm *Modellerlebnisse* hervorrufen. In der statischen Kultur, die vor der Industrialisierung herrscht, ist der Mensch in der Regel von einem *einzigem* Erlebnismodell beherrscht. Der Industriemensch aber wird geformt von einer ganzen Reihe von Erlebnismodellen. Die älteren gehen jedoch nicht verloren, sondern werden von den neueren überlagert. Der Volkskundler versucht sie nun idealtypisch herauszupräparieren. Solche Erlebnisse sind für den Ruhrmenschen der preußische Staatsgeist, die pietistische Erweckungsbewegung, die als Gegenbewegung gegen den Säkularismus der Aufklärung mächtig wird und später als «säkularisierte innerweltliche» Askese nachwirkt, der Industriebetrieb, der die Arbeiter zusammenschweißt usw. Von 1880 an sieht nun Brepohl die bisher ausgeprägten Erlebnisse im Zustande der Auflösung. Die Periode bis ca. 1930 bezeichnet er deshalb als «Desintegration». Aber wenn sich auch die alten Modell-Verbindungen wie chemische Verbindungen lösen, so dringen die einzelnen Elemente doch in neue Verbindungen ein, schließen sich zu neuen Anpassungen zusammen. So wandelt sich die auf den Staat bezogene ethische Norm des Preußentums um in Arbeitsethos, und die Ethisierung der Arbeit durchdringt die Einstellung zur Fabrikarbeit. In einem letzten Abschnitt, der das Ruhrvolk in der Gegenwartsvolkskunde betrachtet, fragt Brepohl schließlich, was aus dieser Zersplitterung und Durchdringung der Erlebnismodelle geworden ist und glaubt eine neue Integration feststellen zu können.

Brepohl betont zu wiederholten Malen, daß ihm das Quellenmaterial fehle, um konkrete Antworten zu geben. Er will deshalb in erster Linie «Fragen vorklären». Sein Werk wirkt deshalb oft abstrakt, was seinem Gegenstande sicher nicht angepaßt ist. Da er die Geschichte der Gewerkschaften, der Arbeiterparteien und sozialen Ideen bewußt nicht mit einbezieht, hängt seine Arbeit teilweise in der Luft. Letztlich stützt Brepohl die These von der Kontinuität auf einen so vagen Begriff wie den der «Ewigkeit des Lebens». (In der kulturellen Sintflut zu Ende des 19. Jahrhunderts

<sup>14</sup> W. BREPOHL, *Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Recklinghausen 1948.

gehen nur die Gefüge höherer Ordnung unter, nicht aber die Elemente, deren «Ur-Teile in andere Ordnungen einfluten und Neues aufbauen. Es ist wie bei den Lebewesen: das Prinzip des Gefüges verliert seine Haltkraft, doch das Leben selbst stirbt nicht. Denn das Leben ist ‚ewig‘, aber die Gefüge und Systeme werden überholt, sie sind vergänglich» (S. 169.)

Dieser etwas vagen Haltung wäre Fourastiés Frage gegenüberzustellen, welche konkrete Bedeutung die *Überlieferung* in der *Übergangsepoche* besitze. Fourastié betont zwar, daß sie unentbehrlich sei, daß aber der Mensch bei den immer rascher auftretenden Veränderungen der Technik kaum mehr wisse, was er aus dem überlieferten Gute behalten und was er als unbrauchbar wegwerfen müsse. Fourastié steht nicht weit von den amerikanischen Theoretikern des «cultural lag». Geistige Wegweisung erwartet er deshalb ausschließlich von den *Sozialwissenschaften*, die in der «tertiären Zivilisation» ebenso dominieren werden wie die Naturwissenschaften in der «industriellen». Sie allein vermitteln dem Menschen die für seine Anpassung an den technischen Fortschritt so notwendige *Information*. Ob aber diese genügen wird, den Menschen auch ethisch zu verankern, fragt Fourastié kaum.

Wenn wir als Historiker ehrlich sind, werden wir gestehen, daß auch wir nicht wissen, wie der Mensch in der technischen Zivilisation geistig und ethisch verankert werden kann. Hat nicht *Otto Brunner* recht, wenn er in der *kulturellen Unsicherheit* des Menschen der «Übergangsepoche» die tiefste *Ursache* unserer *geistigen Krise* sieht? Er sagt: «Die... adelig-bäuerliche Herrschaftswelt hat sich im neueren Europa und dessen überseeischen Siedlungsländern zur industriellen Welt der Arbeit gewandelt, und diese ist nun daran, die ganze Welt zu ergreifen. Hier verschwindet nicht nur die adelige ‚Herrschaft‘, sondern auch das ‚bäuerliche Haus‘ wird als gültige Sozialform beiseite geschoben, wenn nicht überhaupt aufgelöst. Dieser neuen Welt ist es bisher nicht gelungen, dauernde Formen des menschlichen Zusammenlebens und ein ihr gemäßes Geistesleben zu gestalten. Wir leben noch immer in stärkstem Maße aus dem geistigen Erbe einer andersartigen Vergangenheit, ohne in ihm zwischen dem Dauernd-Gültigen, Allgemeinen und dem Zeitbedingten, nun zur Vergangenheit Gewordenen mit Sicherheit unterscheiden zu können. Es gibt uns in vielem keine Antwort auf die bedrängenden Fragen mehr, und doch können wir es nicht aufgeben, ohne vor dem Nichts zu stehen<sup>15</sup>.»

<sup>15</sup> *Adeliges Landleben*, op. cit., S. 339.